

Rundschau.

Berlin, 5. März. Der Oberleutnant a. D. v. Franck, der vor kurzer Zeit seinen 100. Geburtstag feierte, beging gestern den Tag, an dem er vor 80 Jahren als Leutnant in die Armee eintrat. Seit Kaiser Wilhelm I. hat kein preussischer Offizier mehr auf eine solche lange Dienstzeit zurückblicken können. Der Jubilar erhielt von vielen Seiten Glückwunschschriften, Blumen und Geschenke. Eine Offiziersabordnung des Infanterieregiments v. Courbière Nr. 19 in Gölzig, dem der Hundertjährige früher angehört hatte, überbrachte eine Blumenpende. Die größte Freude aber bereitete dem Greis ein Handschreiben des Kaisers, in dem dieser ihm mitteilte, daß er ihm den Charakter als Generalmajor verliehen habe. Der „junge“ General setzte sich sofort hin und verfaßte ein Handschreiben an den Kaiser. Ein solcher „Sprung“ vom Oberleutnant zum Generalmajor kommt sonst in der preussischen Armee selbst bei Prinzen kaum vor.

Schlimme Zeichen der Zeit. Die Südwestdeutsche Korrespondenz schreibt: „Meldungen über Vorgänge sehr bedenklicher Art, die sich an den drei Fastnachtstagen an verschiedenen Orten Westdeutschlands zugetragen haben, werden von den Blättern gebracht. In der alten Karnevalstadt Köln sind Körperverletzungen, Mißhandlungen, Roheiten und Diebstähle in erschreckend hoher Zahl verübt worden. Wie eine Ränbergeschichte aus der Zeit vor 100 Jahren, da die Schinderhannes, Picard und Feger mit ihren Banden am Rhein Schrecken verbreiteten, ließ sich die Nachricht, daß in der rheinischen Metropole Vermummte in die verschlossene Wohnung eines Ehepaars eindringen und den Eheleuten schwere Verletzungen beibrachten. In Frankfurt a. M. soll ein 17jähriges Kind infolge von Prütschlägen auf den Kopf gestorben sein. In Mainz drangen Maskierte in verschiedene Wirtschaften ein und schlugen alles, was sie mit ihren Knütteln erreichen konnten, entzwei. In Darmstadt wurde der Präsident der karnevalistischen Vereinigung auf der Straße angefallen und durch einen Schlag auf den Kopf verletzt. Von Worms meldet der Polizeibericht, daß dort in keinem Jahre so viel wilde Ausschreitungen vorgekommen seien, als in diesem. Sogar in der kleinen rheinischen Kreisstadt Alzey kam es, mitverantwortet durch einen Streik, zu Ausschreitungen, die sich als Landfriedensbruch darstellten. — Nach diesen Meldungen behält der Auswurf der Bevölkerung die Maskenfreiheit dazu, die rohesten Ausschreitungen zu begehen. Da früher derartige Exzesse seltener vorkamen, so scheint der Karneval bedeutend an Harmlosigkeit eingebüßt zu haben. Zugleich haben wir darin leider das Kennzeichen, daß unser Volk an Gefittung nicht zunimmt. Es fragt sich unter solchen Umständen, ob der Karneval noch zeitgemäß ist. Früher, als die südwestdeutschen, namentlich die rheinischen Städte, noch eine kleinere Bevölkerungsziffer hatten und einen fest zusammenhängenden Stamm alteingesessener Bewohner aufwiesen, mag der Karneval wirklich ein harmloses, fröhliches, gesundem Humor gewidmetes Fest gewesen sein. Heute aber, wo man in vielen Städten das Fastnachtstreiben künstlich großzieht, merkt man wenig von fröhlichem Humor, dagegen sehr viel von verletzender Satire und absichtlicher Verhöhnung ehrenwerter Personen, die sich gegen die „Narren“ nicht wehren können. Auch paßt es für unsere Zeit mit ihrem scharfen Konkurrenzkampf nicht mehr, daß namentlich jüngere Leute wochenlang aus dem Karnevalstreiben nicht mehr herauskommen. Es ist sicher, daß dem Bestreben eines jungen Menschen, sich in seinem Verufe zu vervollständigen und wirtschaftlich vorwärts zu kommen, durch die übertriebenen, über mehrere Wochen sich hinziehenden Fastnachtvergnügungen kein Voranschub geleistet wird. Wenn deshalb die Kölner Lokalpresse Einschränkung des Karnevalstreiben fordert, so dürfte man sich diesem Verlangen allgemein anschließen.“

Heidelberg, 5. März. (Nachträgliches zur Heidelberger Mordeffäre.) Nach Sippels Gesandnis und der Auffindung der Skelettreste des ermordeten Engländers Reid liegen nunmehr die Tatsachen der schlimmen Tat klar vor Augen. Nach

Sippels Angaben stellt sich der Verlauf der Mordeffäre folgendermaßen dar: Sippel traf am Vormittag des 30. Juli 1905 in der Nähe des Heiligenbergs einen Engländer, den er auf den Aussichtsturm begleitete. Alsdann trennten sich die beiden, und der Engländer begab sich — einem Baedeker-Bermerk folgend — auf den Hohlstock, nachdem er von diesem Vorhaben seinem Begleiter noch Mitteilung gemacht hatte. Diese Vertrauensseligkeit sollte sich in verhängnisvoller Weise rächen. In Sippel, der beschäftigungslos und obdachlos war, reifte ein schreckliches Vorhaben. Er versteckte sich im Dickicht und lauerte dem vom Hohlstock zurückkehrenden, in seine Baedeker-Lektüre versunkenen Reid auf, ließ ihn an sich vorbeigehen und streckte ihn mit einem Revolvergeschuß von hinten nieder. Reid stürzte zusammen und war alsbald tot. — Der Mörder beraubte nun sein Opfer vollständig. Nicht nur Portemonnaie, goldene Uhr, Baedeker, Tagebuch, Legitimationskarte nahm er ihm ab, auch sämtliche Kleider nebst Strohhut und Schnürstiefeln zog er der Leiche aus und bekleidete sich selbst damit. Die Leiche schleppte er in das Gebüsch und bedeckte sie mit Laub und Reisig. Er selbst begab sich — der Gipfel der Frechheit und Unvorsichtigkeit — in des Engländers Effekten in die Stadt, wo er sich noch einige Tage in Begleitung seiner Geliebten, der Druckerin-Einlegerin Geni Wida, aufhielt. Dann aber hielt es das Pärchen für geraten, den Heidelberger Staub von den Füßen zu schütteln und es überschritt am selben Tage, dem zehnten nach der Mordeffäre, die deutschen Reichsgrenzen, als in Heidelberg das spurlose Verschwinden des Thomas Reid zur Anzeige gelangte. Daß man Reid in Heidelberg nicht früher vermisst hatte, ist darauf zurückzuführen, daß er seiner Wirtin selbst erklärt hatte, er wolle seine Sachen zurücklassen, da er einige Tage sich in den Schwarzwald begeben wolle. — Alle Nachforschungen nach Reid, auf dessen Auffinden von seinen Angehörigen in Paisley (Schottland) 5300 M. Belohnung ausgesetzt war, blieben bekanntlich erfolglos, bis vor etwa 6 Wochen in Noga am Gardasee der 20 Jahre alte Schriftsetzer Arnold Sippel aus Binz verhaftet wurde, bei dem man Effekten des Reid gefunden hatte. Die Voruntersuchung nahm einen erfreulich glatten und erfolgreichen Verlauf. Auf Grund der von Sippel in seinem Geständnis am Freitagabend gegebenen Beschreibung des Tatortes wurden am Samstag früh halb 7 Uhr die Skelettreste des Ermordeten, wie bereits mitgeteilt, aufgefunden. Man stieß mitten im dichtesten Kieferngebüsch auf einen Schädel, und im Umkreis von 6—7 Meter wurden auch die übrigen Skeletteile gefunden. Bei einer neuerlichen sorgfältigen Durchsichtung des Geländes fand man, lt. „Heidelb. Tagbl.“, tief unter Laub und Moos den Unterkiefer des Ermordeten und ein künstliches Oberkiefergebüß, letzteres vollkommen intakt erhalten. Damit ist die Identität des aufgefundenen Skeletts mit dem vermissten Reid erwiesen. Am Sonntag sind nun auch von dem 17 Jahre alten Emil Blattenjeier in der Nähe des Tatortes die Kleider Sippels im Laub versteckt aufgefunden worden. Der Mörder Sippel wird in der nächsten Schwurgerichtssession in Feldkirch sich seiner Tat zu verantworten haben. Nach den österreichischen Gesetzen ist ihm die Todesstrafe mittels Strangs sicher. Die Wida wird demnächst vor der hiesigen Strafkammer wegen Hehlerei erscheinen. Die Verwandten des Ermordeten wurden sofort von der Auffindung der Leiche benachrichtigt und werden in den nächsten Tagen hier erwartet. Die Gebeine werden voraussichtlich nach England übergeführt. — Da die englische Presse sensationelle Nachrichten über die Ermordung des Engländers Reid bringt und sogar die Behauptung aufstellt, Reid sei ein Opfer des in Deutschland herrschenden Engländerhasses (!) geworden, so lohnt es sich der Mühe, festzustellen, daß es sich um einen gewöhnlichen Raubmord handelt, dem jedes politische Motiv fehlt. Außerdem ist der Mörder gar kein Deutscher, sondern ein Oesterreicher, der sich nur flüchtig in Heidelberg aufgehalten hat.

In Augsburg wird nach den Plänen des Majors August von Parfeval ein neues lenkbare Luftschiff erbaut, mit dem schon im Früh-

jahre Flugversuche angestellt werden sollen. Hr. von Parfeval ist Mitarbeiter des in den meisten Heeren eingeführten Drachenballons. An seinem lenkbaren Luftschiff arbeitet er seit 6 Jahren. Neu ist an der Sache neben zahlreichen Einzelheiten die Ausstattung des zigarrenförmigen Ballons mit Luftsäcken und Gleitflächen. Die am Hinterteil des neuen Luftschiffes angebrachten zwei Gleit- oder Steuerflächen, nämlich eine horizontale und eine vertikale, dienen neben der Steuerung demselben Zwecke, wie beim Weil die das Ende schmückenden Bogelfedern. Welche Geschwindigkeit Parfeval mit seinem neunzigpferdigen Daimler-Motor und seiner vierflügeligen Propellerschraube von 4,2 Meter Durchmesser zu erreichen hofft, ist nicht bekannt. Die aus einem Aluminiumboden und Stahlröhren hergestellte Gondel wiegt mit dem Motor, einer Bemannung von drei bis vier Personen und allem Zubehör etwa 1100 Kilogramm. Der Ballon wird 48 Meter lang sein und einen Durchmesser von 8,75 Meter haben. Er enthält 2300 Kubikmeter. Draht- und Hanfseile sollen den Zusammenhang zwischen Ballon u. Gondel vermitteln.

Aufsehen erregte an der Produktenbörse die Zahlungseinstellung und Flucht des Chefs der Berliner Getreidefirma Leopold in Mannheim. Die Passiven betragen 300 000 M.

Mailand. Die vom April bis November dauernde internationale Ausstellung umfaßt Kunst, Wissenschaft, Industrie und Ackerbau. Deutschland wird Gegenstände im Werte von 8 Millionen Mark ausstellen. Hievon entfallen auf die Firma Krupp allein 1 1/2 Millionen. Das Reichsmarineamt beteiligt sich mit Werten in Höhe von 500 000 M., das Reichspostamt mit 420 000 M., das Kriegsministerium mit 330 000 M. der deutsche Automobilklub mit 500 000 M. u. s. f. Die Versicherung der deutschen Ausstellungsobjekte gegen Feuer Schaden erfolgt wie bei früheren Ausstellungen auf Grund eines Vertrags zwischen dem Reichskommissar und der Vereinigung der in Deutschland arbeitenden Privat-Feuerversicherungs-Gesellschaften.

Rom, 6. März. In dem Dorfe Furechio bei Florenz ereignete sich eine schreckliche Katastrophe. In dem Hause eines Eigentümers war eine Gesellschaft zum Tanz versammelt, während in den im Parterre liegenden Stallungen Feuer ausbrach, das so rasch um sich griff, daß der ganzen Vergnügungsgesellschaft der Rückzug abgeschnitten war. Die Unglücklichen drängten sich vor einem vergitterten Fenster zusammen, dessen Eisenstäbe sie zu lockern suchten. Alle wurden von den Flammen erfaßt und verbrannten. 16 Leichen fand man in wilden Berschnüngen halb verkohlt auf einem Haufen. In der Remise lagen die verkohlten Leichen zweier bei dem Brande ebenfalls umgelommener Knechte und die eines Bettlers, der in dem Stalle genächtigt hatte. Letzterer dürfte wahrscheinlich durch ein weggeworfenes Streichholz das Unglück verursacht haben.

Ein gewaltiger Bergsturz hat in Oberitalien stattgefunden und den unteren Teil der Ortschaft Tavernola am Iseose fast vollständig zerstört. Im Augenblick des Unglücks befanden sich der Bürgermeister und ein Fischer am Ufer des Sees, als sie plötzlich das Wasser sich heftig bewegen sahen und ferner bemerkten, wie das Gestade langsam in den See glitt. Die Pfeiler, welche die Ufermauern hielten, zerbrachen und man hörte ungeheures Prasseln und Knattern, während sich über dem See und der Ortschaft eine riesige Staubwolke erhob und die Bewohner ihre wankenden Häuser unter entsetzlichem Geschrei verließen. Die Apotheke glitt spurlos in den See, ebenso das Postamt, während der Kirchturm, das Kloster und viele Häuser barsten. Die Länge der Einbruchstrecke beträgt etwa 700 Meter. Die Bewohner, etwa 1000 an der Zahl, sind in größter Aufregung und befürchten weitere Einstürze. Die Tiefe des Sees ist trotz des Einsturzes von 7 auf 13 Meter gestiegen. Menschen sind nicht verunglückt.

Ein Straßenbahnangestellter in Paris fand am Montag auf dem Berdeck eines Straßenbahnwagens eine Papierrolle, welche anscheinend von einem Fahrgaste vergessen wurde. In derselben befanden sich 182 000 Francs in Wertpapieren.

Dermisches.

Seemacht in der Geschichte. Napoleon I. war gewiß der gewaltigsten, geistvollsten Feldherrn einer. Er verstand es, ein Weltreich aus Frankreich und fast ganz Europa zum Schemel seiner Füße zu machen. Aber mit England ist er nicht fertig geworden und in dem Eise des russischen Winters verlor die größte, beste, gewaltigste Armee, die er je geführt hat. Alle seine Pläne scheiterten, mußten schließlich daran scheitern, daß er die Herrschaft zur See verloren und unbegreiflicherweise sich in den Glauben gewiegt hatte, er könne und müsse seine Herrschaft über Europa mit seinem Landheer allein bestreiten. Selbst Englands Erfolge auf dem spanischen Kriegsschauplatz brachten ihn nicht zur Erkenntnis solchen Irrtums, und so wenig es ihm an Geldmitteln zum Bau von Kriegsschiffen gefehlt hat, so wenig hat er sie bauen lassen. Daß sein Unglück in Rußland lange nicht so groß geworden wäre, wenn er in der Ostsee eine tüchtige Flotte gehabt hätte, liegt auf der Hand. Auch der Feldzug von 1813 wäre sicher für Napoleon günstiger verlaufen, hätte er die Tätigkeit seines Landheeres in Norddeutschland von der Nord- und Ostsee durch eine Kriegsflotte unterstützen können. Er hatte anfangs 1813 noch die festen Plätze Pillau, Danzig, Stettin an der Ostsee, dann namentlich Hamburg als Nordseeplatz, damals auch eine wichtige Festung, inne. Da sie durch seine Flotte geschützt waren, verloren sie für den Feldzug seines Landheeres bald ihre Bedeutung, obwohl sie, wie Stettin und Danzig bis in den November 1813 und Hamburg bis über den Sturz des Kaisers hinaus sich hielten. Wie ganz anders wäre Rußlands Mitwirkung an dem Kriege, Schwedens Beitreten zu den Gegnern Napoleons geworden, wie ganz anders hätten diese sich um jene festen Plätze mühen müssen, als so schon geschehen, hätte der Kaiser eine brauchbare Kriegsflotte in der Ostsee gehabt. Daß er es unterlassen hat, sich solche zu schaffen, hat sich bitter genug an ihm selber gerächt.

Von der Saar, 4. März. Nach dem anhaltenden Regen der letzten Woche ist seit gestern das reinste Frühlingswetter! Das Hochwasser, das gestern noch die Wiesen überschwemmte, ist zurückgegangen. Nur in den Vertiefungen, die keinen Abfluß nach der Saar haben, ist das Wasser stehen geblieben. Diese Wassertümpel bergen eine Menge Hechte, die bei der herannahenden Laichzeit die feuchteren Stellen aufgesucht haben und nun, da ihnen jeder Rückweg zum Fluß abgeschnitten ist, leicht zu fangen sind. So sah man denn nicht wenig Leute mit Fischnetzen auf den Wiesen, und manch einem mag an einem Tage seine Wiese eine größere Ernte eingebracht haben, als sonst während des ganzen Jahres.

Auf der Hochzeitreise verschwand, wie s. B. gemeldet wurde, plötzlich ein Bremer Amtsrichter. Die junge Frau setzte alles in Bewegung, um das Rätsel zu lösen und ihres flüchtigen Gatten wieder habhaft zu werden. Eines Tags fand man den Amtsrichter, der nervös überreizt war, in einem Züricher Hotel. Die Gattin reiste sofort nach der Schweiz, und nun geht das Paar vereint die jah unterbrochene Fahrt wieder fort.

Aus Saarunion wird vom 6. März berichtet: Der 18 Jahre alte Sohn des Maurers Wilhelm im benachbarten Wurzbach war von seinem Vater wegen zu langen Wirtshausbesuchs ausgesperrt worden. Aus Rache überfiel der Burche den alten Mann im Bett und hieb mit einem kleinen Handbeil wütend auf ihn ein. Der Ueberfallene schloß sich durch Vorhalten der Hände, dabei wurde von der einen Hand ein Finger glatt abgehauen, und die andere Hand wurde durch einen wuchtigen Hieb völlig gespalten.

Ueber einen teuren Billardstoß berichtet das Berl. Tagebl.: In einer Wirtschaft in Gehrden bei Hannover spielten zwei Landwirte vor einiger Zeit Billard. In der Nähe des Billards saßen an einem Tische Statistiker. Der eine Billardspieler stieß versehentlich einen der Statistiker, einen Arzt, mit dem Billardstoß so hinter das Ohr, daß das Gehörvermögen verschwand. Der Arzt klagte auf Schadenersatz, und der Beklagte wurde auf Grund der Gutachten vom Landgericht Hannover zur Zahlung einer lebenslangen Rente im Betrage von jährlich 1660 M. verurteilt. Wahrscheinlich kommt aber zwischen beiden ein Vergleich zustande, nach dem sich der Arzt mit einer einmaligen Abfindung von 13 000 M. zufrieden geben wird.

„A Heftpflaster“. Ein amüsantes Malheur passierte einem Bürgermeister der Oberpfalz. Der ehrsame Bürgermeister und Kirchenpfleger von W. schmitt sich beim Rasieren in die Nase und verlangte

von seiner Frau kategorisch „a Heftpflaster“. Diese verwies ihn auf den Nähkorb, der das blutstillende Mittel enthalte, und mahnte zum schleunigen Kirchgang. Mit befehlter Nase eilte der aufgeregte Bürgermeister in den Gottesdienst, den bald ein freches Gassen und ein schadenfrohes Richern störte. Der hohe Würdenträger des Städtchens fragte auf dem Heimwege nach der Ursache der allgemeinen Heiterkeit und erfuhr zur größten Bewunderung, daß er auf dem Gesichtsvorsprung die Eitelte eines Garnröschens mit der Aufschrift trug: „Garantiert 100 Meter lang!“

Einem Faschingscherz sind dieser Tage einige „große“ Blätter zum Opfer gefallen. Bekannt ist der Fall des „Hofgängers“ Cramer in Darmstadt, der infolge eines Mißtrauensvotums seiner Wählerversammlung seine Mandate zum Reichstag und zur Stadtverordneten-Versammlung niederlegen mußte. Hieran anknüpfend brachte das Mannheimer sozialdemokratische Organ, die „Volkstimme“, am Faschingsdienstag zur Verulkung der Wichtigtuerei, mit der man jenen Fall behandelt hatte, folgende interessante Notiz: „Ein sozialdemokratischer Besuch bei Hofe. Der Reichstagsabgeordnete des Kreises, Stadtrat August Dreesbach, stattete gestern, zwei Tage nach der Geburt eines neuen Jähringerpröhlings, dem Prinzen einen Besuch ab. Der Führer der badischen Sozialdemokraten wurde dorten mit allen Ehren empfangen und lehrte mit den besten Eindrücken von dem Besuch zurück. Es darf wohl erwartet werden, daß der Gang uneres Parteigenossen zu Hofe, der lediglich als ein Akt des Anstandes zu betrachten ist, von gewisser Seite keine Mißdeutung erfährt und nicht über Gebühr zu einer cause célèbre aufgebauscht wird, wie es kürzlich in unserer Nachbarstadt Darmstadt geschah. In solchen Fragen kommen neben politischen Erwägungen u. s. denn doch auch Momente rein menschlicher Natur in Frage.“ Obwohl der Notiz in dieser absichtlich auffallenden und grotesken Fassung ihr unheilvoller Charakter mit Leichtigkeit anzusehen ist, fiel auf sie doch gleich — das sozialdemokratische Zentralorgan, der „Vorwärts“, selber herein, der, gedenkend seiner Pflicht, das heilige Herdfeuer des marxistischen Dogmas zu hüten, sich in seiner gepreizt-offiziellen und doch pudig-ängstlichen Manier voll feierlichen Ernstes also vernehmen ließ: „Von Mißdeutung kann, da es sich um Fragen des parteipolitischen Taktens und der Parteidisziplin handelt, keine Rede sein, wenn wir der Ansicht der Mannheimer „Volkstimme“ durchaus nicht beipflichten. Unseres Wissens hat Genosse Dreesbach als Privatmann nicht die gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen zum Jähringerhause, die es ihm zu einer Pflicht des persönlichen Anstandes machen könnten, bei Hofe aus Anlaß eines Familienereignisses einen Besuch abzustatten. Wenn der Abg. Dreesbach als Privatperson irgend jemandem — ob Prinz oder Prinzessin oder sonst wem, ist dabei gleich — einen Besuch abstattete, so ist das natürlich lediglich Privatsache und geht auch die Presse nichts an. Wenn aber die Mannheimer „Volkstimme“ in der angegebenen Weise von dem Besuch u. s. w. schreibt, so drängt sie die Ansicht auf, daß den Genossen Dreesbach politische Erwägungen geleitet haben, er also als Vertreter der Sozialdemokratie nicht dem Privatmann, sondern dem Fürsten einen Huldigungsbesuch abstattete. Wir glauben kaum auf Widerspruch zu stoßen, wenn wir betonen, daß der Repräsentant der Partei deren Prinzipien und Reputation seinen persönlichen Gefühlen voranzustellen hat.“ Die Komit dieser Anklage läßt für den, der die erste Notiz durchschaut hat, an zwerchsellerschütternder Kraft nichts zu wünschen übrig. Röstlich ist vor allem, wie das Mannheimer sozialdemokratische Organ das Zentralorgan hereinlegt und durch sein Faschingsmärchen zu einer Verfassung der Gesinnungsschnüffelei der sozialdemokratischen Parteilobungen Veranlassung gegeben hat, wie sie gelungener nicht gedacht werden kann.

Ueber die Kosten der Feuerbestattung dürften folgende Angaben von Interesse sein: In Gotha hat bekanntlich die Zahl der Leichenverbrennungen so zugenommen, daß ein neuer Verbrennungsapparat aufgestellt werden mußte. Das Stadtbauamt macht nunmehr bekannt, daß in der Zeit vom 17. Dezbr. 1905 bis einschließlich 15. Januar 1906, das sind 30 Tage, an 20 Tagen zusammen 33 Einäscherungen stattgefunden haben und zwar an 11 Tagen je eine, an 5 Tagen zwei, und an 4 Tagen drei, d. h. demnach 20 erste, 9 zweite und 4 dritte. Hierzu sind verbrannt für die ersten 6282 kg Koks, für die zweiten 825 kg und für die dritten 207 kg, das sind zusammen für 33 Einäscherungen 7314 kg. Dies ergibt bei einem Kokspreis von 200 M. für 10 000 kg für eine erste 314,1 kg = 6,282 M.;

wozu noch etwa 50—75 M. für Anzündmaterial zu rechnen wäre; für eine zweite 91,67 kg = 1,835 M. und für eine dritte 51,75 kg = 1,035 M., das sind im Durchschnitt 221,64 kg Koks = 4,433 M. für eine Einäscherung.

(Enigmarelle, der automatische Mensch.) Gegenwärtig wird im Zirkus Busch in Berlin eine Menschenfigur gezeigt, die auf künstlichem Wege entstanden ist und so ziemlich alles ausführen kann, was auch wir anderen ausführen können. Die Konstruktion des von Hrn. Frederik Ireland erfundenen und vorgeführten automatischen Menschen ist folgende: Enigmarelle ist genau 6 Fuß hoch, wiegt 198 Pfund und ist aus 365 verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Die Füße sind aus Eisen, die unteren Gliedmaßen aus Stahl und Holz, die Arme aus Stahl und Kupfer. In der Figur sind 7 Motore angebracht, die teils durch Federn, teils elektrisch betrieben werden. Die zwei stärksten Motore treiben die unteren Gliedmaßen und verursachen die Fortbewegung. 14 Akkumulatoren geben an die Motore die nötige Kraft ab und dienen gleichzeitig zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts. Speziell beim Gehen arbeitet der Mechanismus in folgender Weise: Ein Motor schiebt zunächst das linke Bein vorwärts, die Figur neigt infolgedessen nach rechts, und in diesem Moment wird Quecksilber, das als Leiter des elektrischen Stromes dient, an einen Hebel geschleudert. Ein elektrischer Kontakt wird hergestellt und dadurch der entsprechende Motor in Bewegung gesetzt, der rasch die Gewichte wieder so verteilt, daß das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Dann wird der rechte Fuß vorgestoßen und derselbe Vorgang vollzieht sich auf der anderen Seite, und so schreitet die Figur Schritt für Schritt vorwärts. In ähnlicher, aber noch viel komplizierterer Weise werden die übrigen Bewegungen reguliert; z. B. schreibt die Figur ihren eigenen Namen: „Enigmarelle“ mit Kreide auf eine schwarze Tafel. Als Krone des Ganzen gibt die Figur eine Produktion auf dem Rade. Es würde zu weit führen, zu beschreiben, wie der Mechanismus hierbei arbeitet, alles geschieht durch Motore, elektrische Kraft, Magnete, Federn, Hebel usw. Jahre unendlicher Mühe und Energie hat es gekostet, um diesen Normalbürger zu konstruieren, mit dem gewiß jeder gut auskommen wird, sobald — er ihm nicht auf die Füße fällt.

Drachlose Telegraphie für jedermann. Die Telegraphie ohne Draht erobert, auch in bildlichem Sinne, immer weitere Kreise. Bisher hatte man sich in der Hauptsache darauf beschränkt, große, weitreichende Stationen für Marine- und Militärzwecke herzustellen. Sie können auf jede beliebige Wellenlänge eingestellt werden, um mit jeder andern Station sprechen zu können. Solche Anlagen sind verhältnismäßig kompliziert und teuer. Man ist deshalb jetzt dazu übergegangen, einfachere Apparate zu bauen. Auf eine bestimmte Wellenlänge nach Bestellung ein für allemal eingerichtet, sind sie wohl geeignet, einzelnen bestimmten Zwecken zu dienen, etwa der Verbindung eines abgelegenen Ortes mit dem allgemeinen Telegraphennetz usw. Die Gesellschaft für drachlose Telegraphie hat für solche Zwecke jetzt eine neue vollständige, sog. kommerzielle Sonder-type hergestellt, die wesentlich einfacher und billiger ist als die bisherigen Marintypen. Für jahrbare Stationen verwendet man jetzt nicht mehr Ballons, deren Füllung schwer zu beschaffen und schwer nachzuführen ist, sondern Masten. Diese Masten können auseinander genommen werden, sind von geringem Gewicht und deshalb leicht zu befördern. Sie können überall schnell aufgestellt werden. Die gesamte Empfangsrichtung hat man ferner jetzt auf einer einzigen Tischplatte vereinigt.

[Zerstört.] Professor (der vor vierzehn Tagen seine Wirtschaftlerin geheiratet hat): „Ich verstehe nicht, weshalb meine Wirtschaftlerin seit einiger Zeit immer „Du“ zu mir sagt!“

[Letzte Hoffnung.] Gattin: „Weißt du auch, daß wir dieses Jahr die silberne Hochzeit feiern können?“ — Gatte: „Welt, da kriegt ich einen silbernen Hansschlüssel!“

Düngung der Hülsen- und Hackfrüchte. Daß Erbsen, Bohnen und Wicken durch eine Kaliphosphatdüngung zu kräftigem Wachstum geradezu gezwungen werden, ist eine bekannte Tatsache. Dies beweisen ja auch die Erfahrungen auf den Wiesen, wo sich bekanntlich infolge der Düngung mit Thomasmehl massenhaft Klee- und Wickenarten zeigen. Wo daher Hülsenfrüchte gebaut werden sollen, sichere man daher deren Gedeihen durch eine kräftige Thomasmehldüngung. Man vergesse aber auch nicht, zu Hackfrüchten reichlich Thomasmehl zu geben, um den Stallmist zur vollen Wirkung zu bringen.